

## **Verloren / gefunden – oder: Von der wahren Freiheit eines Christenmenschen**

Liebe Gemeinde!

Ich lese aus dem Lukasevangelium die Geschichte vom verlorenen Sohn (Lukas 15,11-32): *Ein Mensch hatte zwei Söhne. Und der jüngere von ihnen sprach zu dem Vater: Gib mir, Vater, das Erbteil, das mir zusteht. Und er teilte Hab und Gut unter sie. Und nicht lange danach sammelte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land; und dort brachte er sein Erbteil durch mit Prassen. Als er nun all das Seine verbraucht hatte, kam eine große Hungersnot über jenes Land und er fing an zu darben und ging hin und hängte sich an einen Bürger jenes Landes; der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. Und er begehrte, seinen Bauch zu füllen mit den Schoten, die die Säue fraßen; und niemand gab sie ihm. Da ging er in sich und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot in Fülle haben, und ich verderbe hier im Hunger! Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. Ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße; mache mich zu einem deiner Tagelöhner! Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und es jammerte ihn; er lief und fiel ihm um den Hals und küsste ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße. Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringt schnell das beste Gewand her und zieht es ihm an und gebt ihm einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße und bringt das gemästete Kalb und schlachtet's; lasst uns essen und fröhlich sein! Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden. Und sie fingen an, fröhlich zu sein. Aber der ältere Sohn war auf dem Feld. Und als er nahe zum Hause kam, hörte er Singen und Tanzen und rief zu sich einen der Knechte und fragte, was das wäre. Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wiederhat. Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn. Er antwortete aber und sprach zu seinem Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot noch nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich gewesen wäre. Nun aber, da dieser dein Sohn gekommen ist, der dein Hab und Gut mit Huren verprasst hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet. Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir und alles, was mein ist, das ist dein. Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden.*

Ein junger Mann, der sein Elternhaus verlässt auf der Suche nach Ferne, nach Faszination, nach Freiheit. Als Schulpfarrer an einem Gymnasium denke ich da natürlich an die Abiturientinnen und Abiturienten, die an Tagen wie diesen die Schule verlassen und sich „endlich frei“ fühlen. Aber welche Freiheit meinen sie?

Frei sind sie schließlich fast 20 Jahre gewesen:

- 20 Jahre freie Kost und Logis,
- 20 Jahre unbegrenzter Zugang zu Erziehung und Bildung,
- 20 Jahre freier Zugriff auf das, was Schule und die, die in ihr arbeiten, an Wissensvermittlung, pädagogischem Engagement, manchmal auch menschlicher Fürsorge bieten konnten,
- 20 Jahre Sich-ausprobieren- und Auf-die-Nase-fallen-Können mit Netz und doppeltem Boden,
- 20 Jahre Zeit zu entdecken, was einem liegt, was einen fasziniert, was den weiteren Lebensweg prägen könnte.

Fast 20 Jahre sind die Abiturientinnen und Abiturienten frei gewesen. Wahrscheinlich werden sie nie wieder so frei sein wie in den vergangenen fast 20 Jahren.

Aber sie meinen natürlich eine andere Freiheit: die Freiheit von Gängelung, von Routine, von gähnender Langeweile und den Dingen, die sie nicht die Bohne interessierten, von *overprotection* und Unterforderung. Kurz: sie meinen die Freiheit von den Bedingungen, unter denen sie bisher frei sein konnten. Wünschen nicht auch wir uns manchmal diese Freiheit? Wirkliche, absolute Freiheit?

„Endlich (wieder) frei“:

- frei, selbst entscheiden zu können,
- frei, selbst etwas aus seinem Leben zu machen, es selbst zu gestalten, dem Leben die eigene Würze zu geben,
- frei, eigene Pläne und Träume zu verwirklichen – oder wenigstens Ahnungen, die man davon hat, auszuprobieren,
- frei, auch ´mal in den Tag hineinzuleben, wenn´s passt,
- frei, bisher Verbotenes genießen und Erlaubtes tun oder lassen zu können,
- frei, das zu machen, was einen wirklich interessiert.

Das ist die eigentliche, die größere Freiheit, der gegenüber sich die Freiheit der Schulzeit und unseres Alltagstrotts geradezu kümmerlich ausnimmt.

Ob der jüngere Sohn aus dem Lukasevangelium in diesem Sinne frei sein wollte, weiß ich nicht. In der Geschichte wird erzählt, dass er, vom Leben im Haus seines Vaters befreit, sein Erbteil verprasste. Am Ende landet er mit

knurrendem Magen bei den Schweinen. Ich bin mir sicher, dass die Mehrheit der jungen Menschen die Freiheit, die sie mit dem Abitur erworben haben, verantwortungsvoller nutzt. Weil sie in den vergangenen fast 20 Jahren nicht nur Rechnen gelernt haben, sondern auch, welche Möglichkeiten das Leben noch bietet außer derjenigen, alles auf den Kopf zu hauen.

Aber man kann auch auf andere Weise verloren gehen. Man kann die Orientierung verlieren in einer Welt voller Optionen und Entscheidungszwänge. Man kann das rechte Maß für die Einschätzung der eigenen Bedürfnisse und Fähigkeiten verlieren in einer Welt, in der Menschen nur nach dem beurteilt werden, was sie leisten. Oder man kann den Blick für die nahen und fernen Nächsten verlieren in einer Welt, deren Charme und Lebensqualität sich allein aus Erfolgserlebnissen speist.

Was ich damit sagen will: Jede Freiheit, auch die große, die eigentliche Freiheit, braucht einen Rahmen. Sonst geht man verloren. Den Rahmen aber für das, was man ist und will und tut, muss man selbst setzen. Das ist das Schwere an der großen Freiheit.

Wir Christen glauben, dass es uns Menschen überfordert, diesen Rahmen selbst zu setzen. Das Schicksal des jüngeren Sohnes ist ein zwar krasses, aber gerade deshalb sehr sprechendes Bild dafür. Wenn wir auf unsere Schulzeit und auf all' das, was danach kam, zurückblicken, dann müssen wir uns ehrlicherweise eingestehen, dass wir Orientierung, das rechte Maß und einen wachen Blick für die, die mit uns leben, immer ´mal wieder verlieren. Die Vernunft (sagen uns die Philosophen) ist eine große Hilfe; aber leider sind wir nicht immer vernünftig, sondern auch von Anderem getrieben. Und wir haben gewissermaßen eine Standardeinstellung, in der sich die Welt um uns selbst und nur um uns zu drehen scheint<sup>1</sup>.

Weil es uns und unser Freiheitsstreben also überfordert, den Rahmen für unser Leben in Freiheit selbst zu setzen, sagt uns das Lukasevangelium, dass wir ihn finden und uns schenken lassen müssen: Als er ganz am Boden ist, als seine Freiheit in Scherben liegt, kehrt der jüngere Sohn zurück; bereit sogar auf seine Freiheitsrechte in seinem Vaterhaus zu verzichten. Und der Vater? *Er lief und fiel ihm um den Hals und küsste ihn. Und er sprach zu seinen Knechten: Bringt schnell das beste Gewand her und zieht es ihm an und gebt ihm einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße und bringt das gemästete Kalb und schlachtet's; lasst uns essen und fröhlich sein! Denn dieser mein Sohn war tot*

---

<sup>1</sup> David Foster Wallace, *Das hier ist Wasser / This is Water*.

*und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden.*  
(Lukas 15,20.22ff)

Was den Sohn bei seiner Rückkehr (und übrigens auch den älteren, in seinem Trotz gefangenen Sohn, dem der Vater ebenfalls entgegengeht) erwartet, ist ein neuer Rahmen für seine Freiheit; für eine Freiheit, die er spätestens bei den Schweinen längst verloren hatte. Er, der verloren war, kann sich als wiedergefunden erleben.

Davon erzählt die Geschichte des Evangelisten Lukas:

- es gibt einen, der uns sucht und wiederfinden will, der uns auf- und annimmt, wenn wir uns selbst verloren haben;
- einen, der uns von dem Zwang befreit, jederzeit die ein für alle Mal richtige Entscheidung zu treffen, der uns Fehlerfreundlichkeit lehrt und uns so unsere heimlichen und unheimlichen Zukunftsängste nimmt;
- einen, der uns nicht nach dem beurteilt, was wir leisten, und uns so das rechte Maß für uns selbst und für andere schenkt;
- einen, der unseren Blick weglenkt von uns selbst und unsere Perspektive weitert auf die Gemeinschaft aller seiner Geschöpfe, die mit uns leben.

Wir Christen glauben, dass dieser Eine Gott ist, der uns das Leben gegeben hat, es in Jesus Christus mit uns lebt und es durch seinen Geist erfüllt. Wenn wir unser Leben in diesem Rahmen stehend begreifen, können wir uns inmitten aller äußeren Zwänge, die uns binden, als wirklich frei erleben. Denn dann haben wir eine innere Freiheit, die uns niemand nehmen kann und die uns das Leben bestehen lässt. Eine neue Standardeinstellung gewissermaßen.

Lukas erzählt von einem, der zu einer neuen Freiheit im Umgang mit sich selbst gefunden hat; der zu dem stehen kann, was er „verbockt“ hat, und der sich in die Hände seines Vaters fallen lässt. Zur großen Freude seines Vaters, der deshalb ein Fest ausrichtet.

Und wir? – Grenzenlose Freiheit können wir uns ernsthaft nicht wünschen. Allzu früh werden uns Entscheidungszwänge und Alltagsroutinen einholen. Aber im Vertrauen auf Gott dürfen wir innerlich frei sein, uns selbst nicht zu wichtig zu nehmen, den Blick offen zu halten für die Welt, in der wir leben, und uns durch Entscheidungszwänge und Alltagsroutinen nicht unterkriegen zu lassen. Gott sei Dank!

Amen.